

Ingrid Strohschneider-Kohrs

Lessings Ausblick auf die Grenzen der Wahrheits-Erkenntnis

Anders als der Titel vielleicht vermuten lassen könnte, soll von dieser Thematik nicht in abstracto oder allzu großer Allgemeinheit die Rede sein, sondern von der historischkritischen Auseinandersetzung Lessings mit den höchst konkreten Positionen und Problemen seiner Zeit.

Ich stelle ein Lessing-Wort an den Anfang, das dem scheinbar widersprüchlichen Nebeneinander der Titelworte: ‚Ausblick‘ und ‚Grenzen‘ ein gewisses Recht geben mag. Es ist dies ein einzelner Satz aus einem kurzen Text, den Lessing als ‚Vorbericht des Herausgebers‘ zur ‚Erziehung des Menschengeschlechts‘¹ überschrieben hat; ein Text, den man – ohne Übertreibung oder Ungenauigkeit – als Lessings Vermächtnis zu bezeichnen hat. Er ist der letzte der von Lessing selbst herausgegebenen Texte 1780 – also nach dem Nathan-Drama und nicht einmal ein ganzes Jahr vor Lessings Tod.

In diesem *Vorbericht* ist von einem Wanderer die Rede, der nach langem Weg auf eine Anhöhe gelangt ist und dort mit ‚Entzücken‘ und Erstaunen vor der sich bietenden Aussicht innehält. Dann heißt es wörtlich:

„Wenn er aus der unermesslichen Ferne, die ein sanftes Abendrot seinem Blicke weder ganz enthüllt, noch ganz entdeckt, - nun einen Fingerzeig mitbrächte...“.

Von Sinn und Bedeutung dieses Satzes soll näherhin erst später, gegen Ende unserer Erörterung die Rede sein, wenn wir einige der Lessingischen Denkwege zureichend nachgezeichnet haben.

In der historischen Auseinandersetzung, die jetzt zu skizzieren ist, geht es um nicht mehr oder weniger als vornehmlich um die Frage nach der Wahrheit der Religion; eine ‚Streitsache‘, die in Lessings letztes Lebensjahrzehnt gehört: die Zeit von 1770 an, in der er nach der Hamburger Theaterphase als Bibliothekar an die damals schon berühmte Bibliothek in Wolfenbüttel berufen worden war.

¹ Die Lessing-Texte werden nach der Ausgabe der Sämtlichen Schriften, hg. v. K. Lachmann u. F. Muncker – nur mit Bd. und Sz. – zitiert. Texte aus der Erziehungs-Schrift mit der jeweiligen Ziffer der Paragraphen.

Er bringt hierher das mit, was ihm in Hamburg die Kinder des 1768 gestorbenen Hermann Samuel Reimarus anvertraut haben: das umfangreiche handschriftliche Werk, das Reimarus selber nicht veröffentlicht wissen wollte, – da ihm die Zeit dafür nicht schon gekommen schien: die *Apolo-gie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes*. Eben die Schrift, aus der Lessing in mehreren Etappen 1774 und 1777 die, wie er sie genannt hat: *Fragmente eines Ungenannten* veröffentlicht und damit den heftigsten Streit auslöst und 1778 von seinem Brotherrn, dem Herzog von Braunschweig deshalb mit einer Zensur belegt wird, so dass er danach mit seinem Nathan-Drama zum Theater, jetzt als ‚seiner Kanzel‘ ausweicht.

Im Streit um die Fragmente steht Lessing in einer doppelten Konfrontation: einerseits mit der Position von Reimarus und einem Teil der Neologen; und andererseits mit den lutherischen Orthodoxen: den ‚Orthodoxisten‘, wie Lessing sie nennt, – unter ihnen Johann Melchior Goeze, der Hamburger Hauptpastor, der ca. Ende 1777 namentlich und in schärfster Polemik eingreift. In beiden Positionen geht es um die Geltung und den Wahrheitsanspruch der christlichen Religion. Thesen und Themen, Beweise und Gegenbeweise beider Positionen, gegen die Lessing sich wendet, müssen kurz gekennzeichnet werden:

Reimarus, Philosoph und Theologe, Professor am Hamburger Johanneum für orientalische Sprachen (was die Quellen und altbiblischen Überlieferungen einschließt) – ein Gelehrter, dem Lessing die persönliche Achtung nie versagt hat –: Reimarus hat als radikaldeistischer Rationalist mit aller Vehemenz Wunder und Prophetien, aber in scharfer Form auch Offenbarungs-Inhalte der Glaubenslehre bestritten und in detaillierten Argumentationen zu widerlegen gesucht. Es sind vornehmlich empirisch-realistische und kausale Beweise, von denen wenigstens etwas in knappster Form genannt sein mag. So sucht Reimarus in überaus genauen Berechnungen nachzuweisen, dass der Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer gänzlich unmöglich gewesen sei, da die ca. 600 000 Mann mit Tross und Vieh und Wagen in der angegebenen kurzen Zeit niemals den Weg hätten zurücklegen können. Dazu Lessing ganz lakonisch: die Bibel spreche nur von „Adelers Fittichen“ also in einer bildhaften Andeutung. – Erwähnt sei auch dieser Hinweis aus dem ‚Nathan‘, – aus dem Dialog zwischen Recha und dem Templer, der den Namen des Bergs, wo Moses Gott gesehen habe, nennen will, – Recha unterbricht ihn, das brauche sie nicht zu fragen, „denn wo er stand, stand er vor Gott“. Nicht also das geografische Faktum, nicht die Buchstaben-Tatsachenwahrhei-

ten entscheiden; es kommt auf anderes an. – Ein Hinweis, der in Lessings theologischer Streitsache auch in anderer Hinsicht von Bedeutung ist.

Gerade diese Frage nach der so genannten Tatsachenwahrheit spielt auch auf der anderen Seite: der Seite der ‚Orthodoxisten‘ eine nicht geringe Rolle und ist von durchaus eigener Bewandnis. Hier werden die Textworte der biblischen Überlieferung als unwiderleglich wahr und eben als beweiskräftige Tatsachenwahrheiten zur Glaubenspflicht auch für das vernünftige Denken erhoben: und zwar nach dem absolut genommen lutherischen Schriftprinzip: der ‚sola scriptura-Lehre‘. Lessings kritische Antwort auf diese Deutung der Schrift als Tatsachenwahrheit und -beweis ist von grundlegender und weitgreifender Bedeutung. Lessing hat sie schon im ersten der auf die Reimarus-Fragmente bezogenen ‚Gegensätze‘ formuliert – gegen die von Reimarus behaupteten Faktenbeweise gerichtet wie gegen die Prinzipien der Orthodoxisten: Es ist die Unterscheidung zwischen Geist und Buchstabe gerade auch für die biblische Überlieferung. – Zu Goeze gewendet heißt es: „Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geist geschützt sein“. (13,143)

Eine andere, ebenfalls eminent bedeutsame Einsicht Lessings, die desgleichen ein grundlegendes Element seiner Kritik zu nennen ist – und die zudem in nicht geringem Gegensatz zu den dogmatischen affirmativen Thesen und Lehren seiner Zeit steht – ist Lessings Deutung der biblischen Überlieferungstexte, da er auf deren Geschichtlichkeit und Medialität verweist. Diese Texte seien Nachrichten, seien ein Medium (er nennt diesen Term), mögliche Berichte früher Augenzeugen – Überlieferungen, die aufgrund ihres ‚Geistes‘ verstanden werden müssen. Beides: diese Unterscheidung von Geist und Buchstabe wie die Einsicht in die Geschichtlichkeit der Überlieferungstexte enthalten Lessings Absage und Argumente gegen die von beiden Kontrahenten beanspruchte Religionswahrheit und den damit verbundenen Beweis und Besitz dieser Wahrheit. Eine seiner Antworten auf diese Problematik hat Lessing in die bildhaften und oft zitierten Worte gefasst:

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.“ (13,24)

Ein Diktum, das einem Grundprinzip der rationalen oder auch populären Aufklärung widerspricht, die der Überzeugung huldigte, dass der Irrtum ephemere und prinzipiell überwindbar sei. – Auch und gerade Goeze hat auf dieses Lessingische Diktum mit leidenschaftlicher Emphase reagiert, da Lessing mit seiner Wahl, wie Goeze meint, „den schrecklichsten Zustand und eine zur Verzweiflung führende Lehre“ vertrete oder auch propagiere; denn offenkundig sei, dass sie das dem Menschen angebotene Heil verschmähe. Das Wort ‚Demut‘ in Lessings Text scheint Goeze nicht bemerkt zu haben; jenes Wort, mit dem Lessing nicht nur generell die ‚conditio humana‘, sondern sehr wohl auch die menschliche humilitas in Erinnerung ruft – und als Zeichen bewusster Absage an jegliche Art hybrider ‚sicut Deus‘ Selbstdeutung zu bedenken gibt.

In relativ enger Verbindung zur Einsicht und Darlegung der Geschichtlichkeit der biblischen Überlieferungen stehen Lessings Ausführungen auch zur Offenbarung und deren Geschichte, – Hinweise, die schon mit dem Blick aufs Alte und Neue Testament zureichend plausibel erscheinen.

Lessing hat die ebenfalls eminent gewichtige Unterscheidung wie folgt formuliert:

„Dass man zwischen der Offenbarung und den Büchern der Offenbarung einen Unterschied machen müsse“, – der Offenbarung, „deren Geschichte in diesen (den Büchern) enthalten“ ist. (12,34)

Das hier genannte Problem hat Lessing auch des näheren umschrieben. Er spricht davon in folgenden Worten:

„Gott könnte ja in allen Religionen allen Menschen seine Offenbarung erteilt haben, ohne darum allen Menschen die nämliche [das heißt: die namentlich gleiche] Offenbarung zu erteilen.“ (12,446)

Eine Aussage, die auf die mögliche Vielfalt und Pluralität der geoffenbarten, positiven Religionen in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit zu verweisen vermag. Es kommt hinzu, dass Lessing diese geschichtliche Erscheinungsvielfalt der Religionen auch genauer erläutert hat nach deren Voraussetzungen; d.h. die Offenbarungs-Erteilung sei nach den jeweiligen Unterschieden der verschiedenen Völker, Sprachen und dem Reifegrad der menschlichen Vernunft erfolgt. Ein Problemhinweis, den Lessing im 5. Paragraphen seiner Erziehungs-Schrift in die Worte fasst: wie der Erziehung die mähliche Entwicklung der Menschenkräfte nicht gleichgültig sei, „so

hat auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maß halten müssen.“

Der ganze Komplex dieses geschichtlichen Denkens, speziell auch für das Problem der Offenbarungsgeschichte richtet sich gezielt gegen die Thesen von Reimarus, der mit seinem Zweifel und der Ablehnung von Offenbarungen eine ausreichende Bedeutung der ‚natürlichen Religion‘ vertritt, die höchstens durch ‚konventionelle Zusätze‘, d.h. menschliche Vereinbarungen ergänzt werden könne.

Lessing hat auf dieses Problem die knappe, aber gewichtige Antwort gegeben:

„Die geoffenbarte Religion schließt die vernünftige (natürliche) Religion in sich.“ (12,434)

So gravierend diese Aussage ist, so sicher gibt sie Anlass zu weiteren und genaueren Fragen – vor allem danach, wie diese Inklusion des näheren vorzustellen sei und aufgrund welcher Voraussetzungen sie zu entstehen vermag.

Genau dies sind die Probleme, die als eines der Hauptthemen im Zentrum der Erziehungs-Schrift stehen.

Von dieser in 100 Paragraphen abgefassten und zum Teil bereits Anfang 1777 zusammen mit Lessings ‚*Gegensätzen*‘ zu den Reimarus-Fragmenten veröffentlichten Schrift (es ist die heute generell in der Forschung vertretene Auffassung, dass sie bereits in dieser Zeit vollständig vorgelegen habe) ist jetzt nur in gedrängter Form und rigoroser Abbriviatur zu handeln möglich.

In einem Brief an den Sohn des Reimarus (6.4.1778) hat Lessing die Erziehungs-Schrift als eine „Hypothese“ bezeichnet – und (übrigens auch hier unter Wahrung der Anonymität der Fragmente) hinzugefügt, dass darin das „Ziel wohl gewaltig verrückt“ würde, auf „das der Ungenannte im Anschlag gewesen“ sei. – Trotz dieses Bezugs zu den Thesen seines Ungenannten nennt Lessing in der Erziehungs-Schrift weder diese Thesen als solche; und ebenso wenig verwendet er die Bezeichnungen ‚natürliche‘ oder ‚vernünftige‘ Religion und orthodoxe Religion, sondern er handelt von den hinter diesen Positionen stehenden Grund- und Leitbegriffen: Vernunft und Offenbarung; damit nimmt er in unverkennbarer Weise eines der die gesamte frühe Neuzeit durchziehenden und immer neu umstrittenen Leitprobleme auf. Und er stellt die in seiner Zeit und Streitsache höchst brisante Frage nach der Kompatibilität von Vernunft und Offenba-

rung. Diese Frage, die allerdings gerade durch Lessings Betonung des Problems der Geschichtlichkeit eine neue Schärfe und Dimension hinzugewonnen hatte.

In den ersten Paragraphen der Erziehungs-Schrift, die als eine gewisse Introduction zu verstehen ist, werden diese Begriffe mit einer kurzen Analogisierung zum Erziehungsbegriff angeführt: so ist im Paragraphen 2 die Rede von der Offenbarung, „die geschehen ist und noch geschieht“; und in den Paragraphen 4 und 6 von der Vernunftsbegabung des Menschen als einer „ersten Ausstattung“, – oder, wie es mit dem alten Wort von der ‚idea innata‘ zu kennzeichnen ist.

Erst nach dieser Einführung ist von der historischen Entwicklung des Menschengeschlechts die Rede; und zwar des genaueren von zwei Stufen innerhalb dieser Entwicklung, die jeweils von einer Offenbarung geleitet werden. Zunächst von der den Israeliten erteilten Offenbarung des vornehmlich bestimmenden Begriffs von der Einheit Gottes, zu dessen angemessenem Verständnis die Israeliten eine lange Zeit gebraucht hätten, bis sie, so betont Lessing hier, in der Gefangenschaft von den „weisen Persern“ diese Lehre vom ‚einigen Gott‘ genauer zu verstehen gelernt hätten. Darüber heißt es im 36. Paragraphen wörtlich und besonders aufschlussreich:

„Die Offenbarung hatte seine Vernunft [bisher] geleitet, und nun erhellte die Vernunft auf einmal ihre Offenbarung.“

Und im folgenden Paragraphen 37 fasst Lessing dies in einer höchst bemerkenswerten Formulierung zusammen:

„Dies war der erste wechselseitige Dienst, den beide einander leisteten; und dem Urheber beider ist ein solcher gegenseitiger Einfluss so wenig unanständig, dass ohne ihn eines von beiden überflüssig würde.“

Dieser Satz ist für die gesamte Erziehungs-Schrift von eminenter Bedeutung, da er den Gedanken der historischen Entwicklung mit dem einer systematischen Problematik verbindet: mit Hinweisen auf die inneren Voraussetzungen dieser in den verschiedenen Stufen sich abzeichnenden Entwicklungen. Die von Lessing hier verwendeten Begriffe: „wechselseitiger Dienst“ und „gegenseitiger Einfluss“ lassen die Vorstellung einer intern sich vollziehenden Zuordnung entstehen, in der beide: Vernunft und Offenbarung notwendig aufeinander angewiesen, gleichsam in actu miteinander wirksam werden.

Erwähnenswert ist wohl, dass Novalis später um 1800 anlässlich seiner Lessing-Lektüre in seinen Notizen die Formulierung braucht von der „gegenseitigen Necessität“ – und „Unzertrennlichkeit der angeborenen ... und gegebenen ... Religion“: Worte offenkundig, die Lessings Gedanken von der Inklusion der natürlichen in die geoffenbarte Religion ebenso bestätigen wie den entscheidenden dialektischen Gedanken im Paragraphen 37.

Lessing deutet diesen in „wechselseitigem Dienst“ sich vollziehenden Vorgang als die Entstehungsvoraussetzung der historischen, positiven, überlieferten, d.h. dokumentierten Religionen. Dies bestätigt sich darin, dass Lessing den Begriff der Religion nur zwei mal in der Erziehungs-Schrift verwendet: einmal für die ‚Gesetzesreligion‘ des israelitischen Volkes und das zweite Mal für die christliche ‚historische Religion‘ (§17 u. 77). Ein Entstehungsprozess dieser Religionen – um dies nochmals zu betonen –, in dem beide: Vernunft und Offenbarung in ‚wechselseitigem Dienst‘ als konstitutive Elemente zu eigenem Wirkungsgrad verbunden präsent sind.

Für die zweite, christliche Offenbarung und ihr ‚Elementarbuch‘: das Neue Testament, hat Lessing diesen Vorgang mit genau differenzierenden Hinweisen erörtert. Wie für die erste Stufe, so gilt auch für diese zweite, dass die geoffenbarten Inhalte oder ‚Wahrheiten‘ von der Vernunft aufzunehmen und verstehend mit den eigenen: den Vernunftbegriffen zu verbinden sind. In einem der diesbezüglichen Paragraphen, der oft zitiert, doch auch oft missdeutet wird, heißt es bei Lessing: dass die geoffenbarten Wahrheiten in Vernunftwahrheiten auszubilden sind, wenn dem menschlichen Geschlecht damit geholfen sein soll“ (§76).

In einigen der wichtigen 70er Paragraphen nennt Lessing drei dieser Offenbarungsinhalte: die Glaubenslehren oder Begriffe: Trinität; Erbsünde; ‚Genugtuung des Sohns‘. Es sind ganz offenkundig diejenigen Begriffe oder Lehren, die im 18. Jahrhundert in vielerlei Debatten thematisiert und umstritten sind, – die auch in Lessings Schriften explizit und zum Teil auch ausführlich vorkommen. Von außerordentlicher, doch oft übersehener Bedeutung ist die Art, wie Lessing diese Lehren zur Sprache bringt. Er nennt jeweils zuerst in kurzer Form den Begriff: „Die Lehre von ...“: danach führt er in jedem dieser Paragraphen mit einem stets gleichartigen stilisierten Satz in konjunktivischer Frageform fort: „Wie wenn ...“ – oder: „Wie wenn diese Lehre den Verstand auf den Weg bringen sollte, zu erkennen, ...“ – oder: „und nötigte, anzunehmen, dass ...“ Das meint im Klartext, ohne dass hier vom Lehrinhalt selbst ausführlicher die Rede ist: es sind Möglichkeits-Erwägungen oder Fragen des Sinnes, wie die Ver-

nunftadaptation und das Verstehen dieser Lehren sich vollziehen könnte. Und damit ist erneut klar, dass es sich nicht nur um die zeitgegebenen Themen und Dispute handelt, sondern dass eben dieser mögliche Verstehensprozess noch aktuell und keineswegs abgeschlossen ist, sondern noch anhält und als Lernprozess noch fortgehen sollte. Und zwar in solchen „Spekulationen“, wie Lessing in einigen Paragraphen später formuliert, „die zu den schicklichsten Übungen des menschlichen Verstandes“ gehören, – „mögen sie im Einzelnen doch ausfallen wie sie wollen“ (79).

Dies lässt sich als ein gleichsam vorbereitender Hinweis auf den Paragraphen 77 lesen, den Lessing in deutlich betonter Frageform dargeboten hat:

„Und warum sollten wir nicht durch eine Religion [...] auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unsrer Natur, von unsern Verhältnissen zu Gott, geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre?“

Die hier genannten altbekannten, philosophisch-neutralen Begriffe: Gott – Menschennatur – Verhältnis zu Gott – nennen sinngleich die Grundgedanken dessen, was die Glaubensbegriffe enthalten, die – so Lessing – zu neuen Denkwegen weiterführen könnten, da sie die „Geheimnisse der Religion“ (dies genau ist Lessings Formulierung in §76) zu umkreisen oder weiterhin erschließen könnten.

Mit dem im Paragraphen 77 genannten Hinweis auf das Vermögen oder Nicht-Vermögen der Vernunft ist Anlass gegeben, nochmals zum Kerngedanken der Erziehungs-Schrift zurückzukehren, zumal damit die Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Vernunft und Offenbarung berührt ist. Mit Lessings Aussagen über die im ‚wechselseitigen Dienst‘ von Vernunft und Offenbarung entstehenden positiven, geoffenbarten Religionen ist keineswegs gesagt, dass sie als diese Konstituenten nicht in erkennbarer Differenz unterschieden sind; und zwar auch dergestalt, dass die Vernunft im Adaptationsvorgang jeweils prinzipiell nur in approximativer Möglichkeit die von Stufe zu Stufe geoffenbarten Wahrheitsgehalte aufnimmt. In ihrer vollen und ‚reinen‘ Form oder Sinngestalt bleiben sie unerreichtbar, – sind nicht schon adaptierbar und bleiben ein gleichsam ‚unabgegoltener‘ Teil (so der Term von J. Habermas) innerhalb der Religionswirklichkeit; sie können von Vernunftbegriffen nicht gänzlich eingeholt werden. – Sie bleiben das zu neuen, noch offene Fragen nötige Element oder Potential, aus dem die Vernunft die Einsicht und das Selbstverständnis mit dem Wissen um die eigenen Grenzen zu gewinnen vermag. Hierher gehört nicht nur Lessings bildliche Rede von der allein Gott

vorbehaltenen ‚reinen Wahrheit‘; hierher gehört auch die Antwort, die Lessing auf seines Ungenannten harte Kritik über die „Verschreyung der Vernunft von den Kanzeln“ gegeben hat; – jene ‚Verschreiung‘, die sich auf das Bibelwort von der ‚Gefangennehmung der Vernunft durch den Glauben‘ zu stützen sucht. Lessings Antwort:

„Das Wort *Gefangennehmung* scheint Gewaltsamkeit auf der einen und Widerstreben auf der andern Seite anzuzeigen, – die Vernunft *gibt* sich gefangen, ihre Ergebung ist nichts als das Bekenntnis ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist.“ (12,433) –

Die letzte, einschränkende Bemerkung meint die Abwehr von Aberglauben, Sektiererei und Täuschung aller Art. Nach und mit diesen Lessingischen Hinweisen auf die Einsicht und das mögliche Selbstverständnis der Vernunft, die volle Wahrheit der Religion weder besitzen noch erreichen zu können, – die Wahrheit – um es nochmals zu betonen: die als der geoffenbarte Anteil in den jeweils entstandenen Religionen enthalten und präsent ist, – mag es denn jetzt an der Zeit sein, zu Lessings *Vorbericht* zur Erziehungs-Schrift und dem daraus anfangs schon zitierten besonderen Satz zurückzukehren. –

Lessing hat sich als Autor der Erziehungs-Schrift weder 1777 bei der Veröffentlichung der ersten Hälfte dieser Schrift, noch 1780 anlässlich der jetzt vollständigen Publikation nicht zu erkennen gegeben. Auch jetzt nennt er sich den Herausgeber der Schrift und nennt auch hier in dem hinzugefügten *Vorbericht* den Verfasser nicht mit Namen. Eine Maskierung also, eine Doppelrolle der Anonymität, die gleichwohl in den Anfangshinweisen des Vorbericht-Textes transparent genug ist, um diese Aussage auf Lessing zu beziehen – und nicht ohne Bewegung lesen zu lassen, – wenn es denn wie folgt heisst:

„Der Verfasser hat sich darin auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr, als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu überblicken glaubt.“ – Er wolle auch nicht, so heißt es weiter, einen „eifertigen Wanderer von seinem Wege abrufen und verlange nicht, „dass die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse“. Und so, damit meldet sich der Herausgeber zu Wort, könne man ihn „stehen und staunen lassen“, dann folgt der anfangs schon zitierte Satz:

„Wenn er aus der unermesslichen Ferne, die ein sanftes Abendrot seinem Blicke weder ganz enthüllt, noch ganz entdeckt, – nun einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen!“

Von dem in diesem Fingerzeig enthaltenen Gedanken, über den der letzte Abschnitt des Vorberichts Auskunft gibt, soll gleich die Rede sein. Zunächst aber darf die ebenso poetisch wie gedanklich überaus prägnante Bildaussage des genannten exzeptionellen Satzes hervorgehoben werden: hier kommt in dieser ungewöhnlichen und einprägsamen Sprachform das noëtische Problem: die Einsicht in das menschliche Erkenntnisvermögen und dessen mitgegebene Grenze oder Grenzerfahrung zu Wort – in eben jenem Bildwort vom Horizont, das die sinnliche Wahrnehmung ebenso nennt wie die – (wenn auch ungesagt) verborgene, aber existente ‚realitas‘ des Unerreichbaren der Wahrheit zu bedenken gibt.

Im letzten Abschnitt des Textes erläutert Lessing, der sich hier als Herausgeber zu Wort meldet, was mit dem „Fingerzeig“, – „um den er so oft verlegen gewesen“, gemeint sei. Er weist hier auf die „positiven Religionen“, in deren „Gang“ zu erkennen wäre, wie der menschliche Verstand sich entwickelt habe und „noch ferner entwickeln soll“. Wenn Lessing dann – offensichtlich mit der Erinnerung an die theologische Streitsache und deren Kontrahenten hinzufügt: in dieser: „der besten Welt“ verdiene doch nichts ‚Hohn und Spott‘; dann mit einem Fragesatz fortfährt: „Und nur die Religionen sollten ihn verdienen?“, so lautet der allerletzte Satz des Textes – in einer deutlich betonten Frageform – eben erneut der Sprachform, in der Lessing alles affirmative Reden zu vermeiden weiß und sehr wohl erkennbaren Anlass zum Nachdenken gibt – so lautet also dieser letzte Satz als Frage:

„Gott hätte seine Hand bei allem im Spiel. Und nur bei unsern Irrtümern nicht?“

Ein bildhafter, vielleicht auch verwirrender Satz. Er könnte gleichwohl an die ebenfalls bildlich umschreibende Aussage aus der *Duplik* erinnern, in der Lessing auf den bleibenden menschlichen Trieb des Irren-Könnens verweist. Es mag aber auch naheliegen oder zu erwägen sein, dass dieser Frage- und Schlusssatz des Vorberichts eine gewisse Korrespondenz erkennen lässt mit den Gedanken der Erziehungs-Schrift, in denen Lessing die geschichtlichen, positiven Religionen genauer kennzeichnet. Jene Problemkennzeichnung, in der er diese positiven Religionen als diejenigen deutet, die einen noch unaufgehellten Anteil geoffenbarter Wahrheiten enthalten. Jene noch ‚unabgegoltene‘, des weiteren Fragens bedürftigen Wahrheiten, die – wie es bei Lessing heißt: – als noch „zurückge-

haltene Wahrheiten“ (§46) zu verstehen seien: „nicht ganz verhüllt und nicht ganz entdeckt“.

Es scheint nicht undenkbar, dass dies in Lessings bildhafter Wendung von „unsern Irrtümern“ umschrieben sein könnte.

Mögen denn diese Überlegungen unzulänglich und problematisch sein, so darf hier wohl einer der Lessingischen Hinweise zitiert sein, der von der bildhaften, der metaphorischen Sprache handelt. So heißt es in Lessings Wortlaut:

„Aber wie lange und genau muss man denn auch eine Metapher betrachten, ehe man den Strom in ihr entdeckt, der uns am besten weitertragen kann“ (13,150).

Ein Wort, das nicht zuletzt als eine Aufforderung zum Selbstdenken zu nehmen ist.